



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Otto Kaemmels Deutsche Geschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß ein junger Mann, der nur knapp den juristischen Vorbereitungsdienst durchgemacht und einige Arbeiten über das Erbrecht des Sachsenspiegels oder über ein mittelalterliches Stadtrecht geschrieben hat, auch befähigt sei, eine Professur des „Deutschen Rechts,“ d. h. des geltenden Rechts, zu bekleiden. Denkbar wäre es ja, daß jemand, der ein deutsches Grundbuch oder eine Verfügung des Nachlaßgerichts kaum von weitem gesehen hat, den Studenten die für die zukünftige Praxis nötige Kenntnis des Liegenschaftsrechts und des Erbrechts in geistvoller Weise beibringt; aber solche Männer werden nur äußerst selten geboren. Die Studenten haben so die richtige Empfindung, daß man ohne eingehende praktische Betätigung im geltenden Rechte das geltende Recht eben auch nicht lehren kann, und sie wissen, daß ihren Professoren diese praktische Betätigung zumeist gänzlich abgeht. Daher die auffallende Ähnlichkeit der juristischen Hörsäle mit dem Sitzungsaal des deutschen Reichstags: in beiden findet man — leere Bänke.



Otto Kaemmels Deutsche Geschichte



Im Jahre 1889 erschien die erste Auflage der Deutschen Geschichte von Otto Kaemmel, seit dem Weihnachtsfeste des Jahres 1904 liegt die zweite Auflage vor. Man muß sich eigentlich wundern, daß ein so vortreffliches, von einem auch schon vor fünfzehn Jahren als Historiker und Publizisten so bekannten Manne geschaffenes Werk, das bei seinem Erscheinen kaum eine Konkurrenz zu bestehen hatte, erst jetzt die zweite Auflage erlebt. Aber was nützt es, nach den Ursachen der verhältnismäßig langsamen Verbreitung des Buchs zu forschen — habent sua fata libelli! Jedenfalls waren es nicht innere Mängel, die dem für alle gebildeten Kreise Deutschlands geschriebenen Buche den äußern Erfolg schmälerten. Denn unsers Wissens war Kaemmel der erste deutsche Historiker, der die sich aus der Wiederaufrichtung des deutschen Nationalstaats ergebenden Konsequenzen für die Auffassung und Bewertung der frühern Perioden deutscher Geschichte klar und deutlich zog. „Da die deutsche Geschichte, sagt er im Vorwort, als ein zweimaliger Anlauf zur Bildung einer leistungsfähigen Gesamtverfassung für die Nation, gewissermaßen als ein einziger großer Verfassungskampf erscheint, der nach dem Zerfall unsers mittelalterlichen Reichs erst in der Gegenwart wieder zum Abschluß gelangt ist, so mußte die politische Gestaltung nicht nur in den Vordergrund gerückt, sondern von ihr auch die ganze Gliederung des Stoffs abhängig gemacht werden.“ Er behandelt deshalb als eine Art von Vorpiel „Die germanischen Stämme im Kampfe mit dem römischen Reiche“ (bis 476 n. Chr.) und teilt den ganzen übrigen Stoff nur in zwei Hauptzeiträume: „Die Reichsbildungen auf germanisch-römischer Grundlage“ (476 bis 1273) und „Die Auflösung des römisch-deutschen Kaisertums und die Entstehung des deutschen Bundesreichs“ (1273 bis 1871).

Diese einschneidende, die alte Einteilung nach Altertum, Mittelalter und Neuzeit rücksichtslos beiseite werfende Gliederung ist auch in der zweiten Auflage beibehalten worden, nur hat der Verfasser einen dem einleitenden Abschnitt entsprechenden Schluß hinzugefügt, der die Erzählung von den Schicksalen der Deutschen und den ganzen Aufriß unsrer nationalen Kultur fortführt und fortzeichnet bis an die Schwelle zur Gegenwart. Dieser das ganze Werk harmonisch abschließende Teil trägt den Titel: „Das Deutsche Reich als der Zentralstaat des deutschen Volkstums.“

Die äußere Folge davon war, daß sich die Zerlegung des auch schon in der ersten Auflage reichlich starken Bandes in zwei sehr schön ausgestattete handliche Bände nötig machte, von denen der erste die deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Westfälischen Frieden (1648), der andre die Geschichte von da bis zur Gegenwart enthält. Die innere Gliederung des Stoffs ist also durch die äußere durchkreuzt worden. Das kommt daher, daß natürlich die ältern Partien der Geschichte möglichst knapp, die neuern mit wachsender Ausführlichkeit erzählt worden sind, so daß die Darstellung der Zeit von Christi Geburt bis 1648 nicht umfangreicher ist als die Darstellung der Zeit von 1648 bis 1900. Außerdem sind auf dem breiten Rande der Seiten sehr praktische kurzgefaßte Inhaltsangaben und die Jahreszahlen angefügt worden, und ein gegen fünfzig Seiten umfassendes Namenregister erhöht die Brauchbarkeit des Buches bedeutend.

Die meisten tieferehenden Umgestaltungen des frühern Textes finden sich natürlich in der Schilderung der Ereignisse und der Zustände von 1848 bis 1871. Die ganze lange Reihe der seit 1889 veröffentlichten Memoirenwerke, Briefe, archivalischen Publikationen von den „Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck,“ die Kaemmel selbst einst kritisch beleuchtet hat, bis zu den jüngsten Erscheinungen dieser Art sind nach Möglichkeit benutzt; ebenso die Monographien von E. Marcks, M. Lenz, Petersdorf, P. Hassel, Poschinger, Dove u. a., für die innere Entwicklung Preußens sind namentlich die Arbeiten von Schmoller und Bornhak, für die gesamte Darstellung W. Döckens „Zeitalter Wilhelms I.,“ für die Zeit nach 1871 auch die bis 1893 reichenden „Tagebuchblätter“ von Moritz Busch herangezogen worden. Es wird also besonders der Leser mit den Umgestaltungen und Ergänzungen von Kaemmel's Deutscher Geschichte zufrieden sein, der darin Belehrung über die Geschichte der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sucht. Diese Periode möchte ich aber auch aus einem andern Grunde als die wertvollste des ganzen Buchs bezeichnen: sein Verfasser hat dieses halbe Jahrhundert, bei dessen Beginn er ein Knabe, bei dessen Ende er ein Mann von fast sechzig Jahren war, selbst mit erlebt, und zwar als ein durch den Einfluß seines Vaters, des Zittauer Gymnasialrektors Heinrich Kaemmel, frühzeitig geweckter, fähiger und scharfsichtiger Beobachter. Den Geist des Knaben beschäftigten die Erzählungen des Vaters, der 1849 Abgeordneter des deutschen Parlaments der Paulskirche gewesen war; mit welchem Interesse der Sechzehnjährige zum Beispiel die Zusammenkunft des Prinzregenten Wilhelm und Franz Josephs von Oesterreich 1860 in Teplitz sah, hat er selbst den Lesern der Grenzboten (1904 im 16.

und 17. Hefte) erzählt; während des schleswig-holsteinischen Krieges (1864) war er Student in Leipzig, dann in Göttingen, als junger Gelehrter sah er den Durchzug der preußischen Truppen in seiner Vaterstadt Bittau und lauschte dem Kanonendonner von Münchengrätz, als Geschichtslehrer am Gymnasium zu Plauen erlebte er den deutschen Volkskrieg von 1870/71 und war einer der ersten, der ihn schilderte; als gereifter Mann begleitete er alle wichtigeren Schritte der sich entfaltenden deutschen Weltpolitik und alle innern Krisen des Reichs mit den klaren und eindringlichen Auffäßen, die ihn unter den Publizisten der Grenzboten allmählich an die erste Stelle gerückt haben. Wie lange noch, dann werden die deutschen Historiker, die den ungeheuern zwischen Olmütz und Sedan liegenden Wandel wirklich miterlebt haben, selten werden. Freuen wir uns also, auch in Otto Kaemmel noch einen zu begrüßen, aus dessen Geschichtserzählung das bei dem Miterleben der Ereignisse Empfundene in leben- und verständnisweckenden Schwingungen hervorklingt.

Wir beschränken unser Referat auf Kaemmel's Darstellung der deutschen Geschichte in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Sie wird eingeleitet mit einer reichgegliederten Übersicht über die Lage des deutschen Volks und seiner wichtigsten Einzelstaaten, die durch das Scheitern der nationalen Bewegung von 1848/49 und durch die Demütigung Preußens vor Österreich und Rußland geschaffen worden war. Bei dem gehaltreichen Abschnitt über „Österreich seit 1852“ spürt man den Einfluß der Auffassung Friedjung's, bei der Darstellung der Reform des österreichischen Unterrichtswesens durch den Minister Leo von Thun-Hohenstein (1849 bis 1860) den Nachhall der Eindrücke, die der Verfasser bei der großartigen Wiener Philologenversammlung (1893) persönlich gehabt hat. Die Charakteristik Bismarck's als preußischen Bundestagsgesandten hätte vielleicht stilistisch und in einigen Nebenpunkten auch sachlich überarbeitet werden können, ebenso die Charakteristik Napoleons des Dritten (S. 405), die zwar dem oft verkannten Manne weit gerechter wird, als es meist geschehen ist, aber gerade das Tragische in seinem Leben und Streben nicht scharf genug zum Ausdruck bringt: es liegt darin, daß er die Ideen eines liberalen Konstitutionalismus und Nationalismus, für die er sich erwärmte, gerade in seinem unmittelbarsten Arbeitsgebiete nicht vertreten konnte. Das französische Volk, an Selbstverwaltung der kommunalen Angelegenheiten gar nicht gewöhnt, war nicht reif, an einem wirklichen Konstitutionalismus teilzunehmen, und die Verbindung mit den Klerikalen, durch die er emporgekommen war, hinderte ihn, in Italien das nationale Programm konsequent durchzuführen.

Außerst wertvoll sind Kaemmel's Ausführungen über die wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Verhältnisse Deutschlands in dem Jahrzehnt von 1850 bis 1860. Sie zeigen, daß auch unter der Herrschaft einer politischen Reaktion die deutschen Stämme damals in stiller Arbeit von Erfolg zu Erfolg fortschritten, daß einer in den meisten Gegenden blühenden, die Produktionswerte enorm steigenden Landwirtschaft eine noch augenfälligere Entwicklung des Bergbaus, der Industrie, des Handels und des Verkehrswesens zur Seite trat. Freilich wurde in derselben Zeit unter der gründlichen Veränderung der sozialen Verhältnisse nicht nur das den „kleinen Leuten“ zu Hilfe kommende Genossenschafts-

wesen durch Schulze-Delitzsch, sondern durch F. Vassalle auch schon die deutsche Sozialdemokratie organisiert. Bei der Darstellung der religiösen Verhältnisse findet Kaemmel als die Signatur der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts „den großen Rückfall in den Konfessionalismus, der von der human freien, duldsamen Geistesbildung der klassischen Zeit unsrer Literatur wenig übrig ließ.“ Andererseits ist er aber auch gerecht genug, dem in Männern wie H. Wichern und Th. Fiedner wieder erstehenden praktischen Christentum, das die sogenannte innere Mission begründet hat, volle Anerkennung zu zollen. „Die gebildeten Protestanten freilich folgten dieser Richtung selten; das Bürgertum zumal war auch in religiöser Beziehung liberal, d. h. es begnügte sich mit einer Anzahl einleuchtender, religiös-sittlicher Wahrheiten, sah aber in der Kirche selbst eine innerlich überwundene Institution, oder es verfiel dem platten, auf den wie es schien gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaften aufgebauten Materialismus (K. Vogt, F. Molechott, L. Büchner), zuweilen auch dem den Willen zum Leben verneinenden, also rein negativen und deshalb impotenten Pessimismus A. Schopenhauers.“ Sehr gelungen ist auch die Zeichnung des damaligen, vorwiegend liberalen Bürgertums. Trotz „der herben Lehren des Sturmjahres 1848/49“ wollte es nicht glauben, daß ein wirklich nationaler Bundesstaat nur mit Ausschluß Österreichs möglich sei, da doch Österreich höchstens einen ohnmächtigen buntgemischten Staatenbund schaffen konnte; ebenso verkannte das Bürgertum, daß „die nationale Einheit nicht auf der geträumten Volkssouveränität, sondern auf der historischen, monarchischen Ordnung beruhen werde.“ Nur eine kleine Gruppe denkender Männer, allen voran der junge, feurige Sachse Heinrich von Treitschke, erkannte den Beruf Preußens und der preussischen Monarchie.

Die Erzählung der Ereignisse von 1858 bis 1871 beginnt mit einer Charakteristik Wilhelms des Ersten. Sie ist unverändert aus der ersten Auflage herübergenommen, ist aber heute noch so richtig und ergreifend wie vor fünfzehn Jahren: ein Beweis der besondern Begabung, mit der Kaemmel das Wesen einer Persönlichkeit zu erfassen versteht. Die Schilderung der Konfliktzeit in Preußen, der Zeiten des italienischen Krieges von 1859, des schleswig-holsteinischen und des deutsch-österreichischen Krieges ist durch einzelne Züge aus der Memoirenliteratur, dem schon oben genannten Werke Friedjungs u. a. bereichert, doch so, daß alles Legendarische oder daran Streifende vermieden wurde. Dafür ist der Text hier und anderwärts durch zahlreiche, eine bestimmte Situation gut kennzeichnende Aussprüche bedeutender Persönlichkeiten belebt. Auch das leider im Wortlaute noch immer nicht bekannte Abkommen zwischen Frankreich und Österreich vom 12. Juni 1866, wonach Österreich Venedig an Italien abtreten und dem Kaiser Napoleon dem Dritten „Kompensationen“ auf dem linken Rheinufer gewähren, dafür aber das preussische Schlesien empfangen sollte, wird mit Recht als ein Unternehmen gebrandmarkt, „mit dem ein feudalklerikales und slawenfreundliches Ministerium (Belcredi) die deutsche Stellung Österreichs durch einen Verrat an der deutschen Nation zu befestigen gedachte.“ Selbstverständlich ist die Vorgeschichte des Krieges von 1870/71 nach dem neuesten Stande der Forschung umgearbeitet worden. Mit der Kunst eines Dramatikers

hat Kaemmel die Verhandlungen über die spanische Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern, die Emser Verhandlungen und die den „Bruch“ besiegelnde Redaktion der Emser Depesche erzählt. Sein knapper, martiger Bericht von dem Kriege und der Kaiserproklamation bewahrt auch nach den Änderungen, die das neue Material zum Beispiel über die Beschließung von Paris und über die der Kaiserproklamation vorangehenden langwierigen, oft unerquicklichen Verhandlungen notwendig machte, seinen alten Zauber.

Der das ganze Werk abschließende Abschnitt: „Das Deutsche Reich als der Zentralstaat des deutschen Volkstums“ ist sicherlich eine der besten Zusammenfassungen des bisher über die letzten drei Jahrzehnte deutscher Entwicklung veröffentlichten Materials. Es ist in zwei Teile gegliedert: „Der Ausbau des Deutschen Reichs als europäische Großmacht 1871—1888“ und „Das Aufsteigen des Deutschen Reiches zur Weltmacht seit 1888.“ Maßgebend für die Abgrenzung der beiden Teile war nicht die Erwerbung des ersten deutschen Schutzgebiets (1884), sondern die Thronbesteigung Kaiser Wilhelms des Zweiten. Eingeleitet wird der erste Teil durch eine gedankenreiche Aussprache über die Stellung des neuen Reichs inmitten der ältern Großmächte, über Volk und Reichstag, die Fürsten und das Reich: Kaemmel zeigt sich dabei als ein Mann von durchaus konservativer Staatsgesinnung, mit der er einen ausgeprägten Nationalismus und Imperialismus verbindet. Sein Grundsatz ist einerseits: *extra imperium nulla salus* und andererseits die volle Anerkennung der Rechte, die die Reichsverfassung den Fürsten zuweist. Er ist in dieser Doppelnatur der Schüler Bismarcks, der bei aller Begeisterung für die Zentralisation der Macht doch auch immer, sogar im Widerspruch mit seinem königlichen Herrn, die föderalistische Anlage unsers Volkes betonte.

Es folgen nun die Charakteristiken „Wilhelm I. und sein Hof“ und „Fürst Bismarck als Reichskanzler“ — sie sind in ihrer weitgreifenden Gedankenphäre, in ihrer Tiefe und Schlichtheit, in der Knappheit der sprachlichen Form und in der vorsichtigen Abtönung aller Urteile geradezu klassisch. Wir möchten wünschen, daß jeder Deutsche sie lese und in sich aufnehme. Bei der Charakteristik Bismarcks im Kreise der Seinen merkt man deutlich, daß auch der Verfasser einst die Gastfreundschaft des großen Kanzlers in Barzin genossen hat: „Dort trat dann auch die ganze Herzengüte seines Wesens und seine wahrhaft vornehme Höflichkeit, sein sprudelnder Humor und seine glänzende Erzählerkunst, die aus der reichsten Lebenserfahrung spielend schöpfte, ebenso erquickend hervor wie der warme Ton seines schönen Familienlebens, in dem seine treue Lebensgefährtin Johanna von Puttkamer als Gattin, Mutter und Hausfrau mit freundlicher, anspruchsloser Würde waltete, ohne jemals eine politische Rolle spielen zu wollen oder einen andern Anspruch zu erheben als den, alles teilen zu dürfen, was den Gemahl betraf.“ Von den folgenden Seiten des Buchs hebe ich vor allem die über die Sozialdemokratie und das Zentrum (492 bis 497) hervor. Hier schöpft der Verfasser fast überall aus selbsterlebter Erkenntnis, überall stehn ihm die schlagendsten Vergleiche mit verwandten Erscheinungen früherer Entwicklungsperioden zur Verfügung, vor allem aber spendet er Lob und Tadel mit solcher Unparteilichkeit, daß jeder national

gefinnte Mann, sei er im übrigen konservativ oder liberal, sei er evangelisch oder katholisch, diese Ausführungen mit der größten Befriedigung lesen wird. Ergreifend ist die Schilderung vom Tode Wilhelms des Ersten und von den neunundneunzig Tagen der Regierung Friedrichs des Dritten, die dem Gemüte um so wohler tut, als Kaemmel vorher gegen die politischen Anschauungen des schwergeprüften Mannes an einigen Stellen polemisieren mußte. Welches Bild des Abschlusses dieses tragischen Lebens geben die schlichten Sätze (S. 517): „In großer Uniform, mit dem Säbel, den er bei Wörth, am Tage seines schönsten Sieges, getragen hatte, in der Hand und einem schlichten Lorbeerkranz auf der Brust wurde er aufgebahrt, und am 18. Juni, einem Schicksalstage der preußisch-deutschen Geschichte, inmitten einer großartigen Trauerversammlung in der Friedenskirche bei Potsdam beigesetzt. Später nahm ihn eine Gruftkapelle auf, die seine Witve nach dem Muster eines kleinen romanischen Rundbaues zu Innichen in Südtirol errichten ließ. Im Volke aber lebte nicht der Kaiser, sondern der Kronprinz Friedrich fort, der zuerst Nord- und Süddeutsche vereinigt zum Siege geführt hatte.“

Am Schluß des Abschnitts bietet Seite 517 bis 525 die eingehende Erzählung der Schicksale der Deutschen in Österreich seit 1871. Ohne vermessene Schwärmerei, mit herzlicher Teilnahme für die Stammesgenossen, auch ohne alle Schönfärberei ihrer Schwächen und Fehler wird hier der ungeheure Stoff mit seinen schier unendlichen Phasen zu einer klaren Reihe verständlicher Bilder gesichtet. Möchten doch vor allem die Österreicher selbst aus den maßvollen und treffenden Urteilen Kaemmel's über ihr politisches Gebaren und über ihre Ausschüßten Nutzen schöpfen: seit seinem Buche „Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich“ (1879) hat er die österreichischen Verhältnisse mit besonderm Interesse und außergewöhnlichem Verständnis verfolgt, und so betont er auch in der Deutschen Geschichte neben dem Trennenden das, was uns noch heute mit den Deutschen Österreichs eint: „die unvermeidliche politische Trennung Österreichs von der Hauptmasse der deutschen Nation hat sich vollzogen, aber ihre wirtschaftliche Verbindung war trotz der Zollgrenze immer enger geworden, und die geistige Gemeinschaft reger, als sie seit dem sechzehnten Jahrhundert jemals gewesen war.“

Der letzte Abschnitt des Buches beginnt mit einer packenden Charakteristik Wilhelms des Zweiten. Bei allem Stolze auf seine Märker und auf die preußische Tradition ist er vor allem Kaiser und Deutscher. „Das Reich zur Weltmacht in dem Sinne zu erheben, daß es seine Interessen überall vertreten und in den großen Fragen der Weltpolitik die seiner Kraft und Bedeutung entsprechende Stelle einnehmen kann, und daß es zugleich die über den Erdball zerstreuten Gruppen der Landsleute innerlich mit dem Vaterlande fest verbindet, eine Kriegsflotte zu schaffen, die diesen Aufgaben entspricht, . . . im Innern die neuemporstrebenden Erwerbszweige Handel und Industrie zur freiesten Entfaltung zu bringen, ohne die Grundlage der Volkswirtschaft, die Landwirtschaft und das Handwerk preiszugeben, die Technik zu fördern, den neuen Bildungsmitteln und -aufgaben auch auf den Hoch- und Mittelschulen Raum zu schaffen, alle geistigen Interessen und nicht zum wenigsten die Kunst zu pflegen, das

sind die Ziele, die sich bei Wilhelm dem Zweiten mit den Jahren immer klarer herausgearbeitet haben. Auch in den beiden wichtigsten Fragen der innern Politik trat ein selbständiger, idealistischer Standpunkt bald hervor: er wollte die sozialen Gegensätze durch die Fortsetzung der Sozialreform versöhnen und die durch den Kulturkampf verärgerten und entfremdeten katholischen Deutschen wieder zu tatkräftigen Patrioten erziehen."

Der Rücktritt des Fürsten Bismarck (1890) wird mit einer nach beiden Seiten hin ausgleichenden Gerechtigkeit doch als ein notwendiges Ergebnis der obwaltenden Verhältnisse und beteiligten Charaktere besprochen, der Kaiser entschuldigt mit einem Worte König Albrechts von Sachsen: „Ich habe mich überzeugt, er konnte nicht anders, wenn er die Zügel in der Hand behalten wollte.“ Es folgen Darlegungen über Sozial- und Finanzreform, Handelsverträge, Landwirtschaft, Verkehrsmittel und Verkehr, Deutsche Interessen im Auslande, die Deutschen in der Türkei, Deutschland in Ostasien, die chinesischen Wirren, die Südsee, Deutsch-Afrika usw. Die Aussprache über „die Parteien und den Reichstag“ konstatiert einen Niedergang der Volksvertretung infolge von „Dogmatismus, Eigensinn und Tadelssucht.“ Das ist gewiß richtig, und der über dem Gezänk der Parteien stehende Patriot hat wohl Grund genug, mit dem jetzigen Reichstage unzufrieden zu sein. Aber gerade die letzten Wochen mahnen uns eindringlich, auch einen schlecht zusammengesetzten Reichstag als eine große Wohltat anzusehen. Denn sogar wenn höhere Ideen und uneigennütziger Patriotismus eine Zeit lang zurücktreten, so bleibt der Reichstag doch zum wenigsten der wirksamste Kontrollapparat unsrer gesamten Staatsverwaltung. Absolutismus und Republikanismus führen unfehlbar zur Korruption der Beamtenschaft, nur der die goldne Mitte haltende Konstitutionalismus kann ein Volk dauernd vor dieser Pestbeule schützen. Es ist natürlich, daß in den Darlegungen Kaemmel's, in denen sich die Geschichtserzählung mit der politischen Tagesmeinung berührt, auch manches anfechtbare Urteil enthalten ist. Ob man zum Beispiel die Konservativen im Reichstage ohne weiteres mit den Interessenten für die im Nordosten überwiegende Landwirtschaft identifizieren kann, ist mir sehr zweifelhaft. Die Konservativen haben doch auch sehr angesehene Vertreter der Industrie in ihren Reihen und sind doch auch für das Wohl der städtischen Handwerker und Kleinhändler gegen das Großkapital aufgetreten. Ebenso möchte ich die starke Vermehrung der sozialdemokratischen Stimmen in Sachsen nicht aus gewissen „innern Mißverhältnissen“ herleiten, sondern aus den natürlichen Folgen der sozialen und wirtschaftlichen Schichtung. Ein Volkstamm, der zu drei Vierteln aus Industriearbeitern besteht, wird Sozialdemokraten in den Reichstag wählen, solange diese bei den Massen als die richtigen und erfolgreichen Vertreter der Arbeiterschaft gelten. Gewisse Erfahrungen in Grimnitzschau und in Leipzig führen vielleicht einen Teil der Arbeiter zu der Erkenntnis, daß sie von ihren eignen Führern und Beamten sehr schlecht bedient werden.

In dem Abschnitte über die Konfessionen (Seite 541) möchte ich trotz der Knappheit, die das Ganze beherrscht, die Leistungen der evangelischen innern Mission noch etwas genauer und wärmer charakterisiert haben. Sie wirkt

nicht nur und auch nicht vorzugsweise für die „fahrenden Leute der Walze,“ sondern hat sich in der in christlichem Geiste geübten Krankenpflege, in der Fürsorge für Volkserziehung, in Koch- und Fabriksschulen, in der Begründung von Heimstätten und Bildungsanstalten für Krüppel, Epileptische, entlassene Strafgefangene, durch Begründung von „Seemannsheimen“ in deutschen und in ausländischen Häfen, ja sogar durch Schaffung von „Soldatenheimen,“ die diesem wertvollsten Teile der männlichen Jugend eine durch Musik und andern edeln Zeitvertreib gewürzte Ausruh und Behaglichkeit gewähren, neue und wahrhaft großartige Arbeitsgebiete geschaffen.

Das ganze Werk Kaemmel's klingt aus in eine umfassende Darstellung unsrer heutigen Bestrebungen und Leistungen auf dem Gebiete der Bildung, Wissenschaft und Kunst. Wenn irgendein Abschnitt des Buches meine Bewunderung herausfordert, so ist es dieser. Ich besinne mich nicht, jemals auf so knappem Raum eine so vielseitige, so objektive, alle wesentlichen Ideen hervorhebende, alle Richtungen geschickt kennzeichnende Charakteristik unsrer heutigen gesamten geistigen und künstlerischen Kultur gelesen zu haben. Hier ist aus tausend Steinchen ein übersichtliches Mosaikbild zusammengetragen, das gerade in seinem engen Rahmen und in seiner Beschränkung auf das Wichtigste die Vielgestaltigkeit der gesamten deutschen Produktion offenbart. Eine so kluge Auswahl des Stoffes, eine so durchsichtige Gruppierung und vorurteilsfreie Beleuchtung konnte nur einem durchaus harmonischen, in sich gefestigten Geiste gelingen, der zugleich über die lebhafteste innere Anschauung und eine hohe Gestaltungskraft verfügt. So sind gerade die letzten Kapitel des Kaemmel'schen Werks eine künstlerische Tat, die beim Leser den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck hinterläßt.



Beethovens Eroica

Zu ihrer Jahrhundertfeier

(Schluß)



as bis jetzt Angeführte betraf hauptsächlich den innern Charakter; aber auch rein formale Dinge machten Beethoven zuweilen zu schaffen. Mehreren ersten Skizzen zufolge hatte er die Absicht, das Hauptthema am Anfang viermal und dabei einmal in B-Dur erklingen zu lassen; erst zuletzt kam er zu der scheinbar nahe-
liegenden Einsicht, daß die Vorwegnahme der B-Dur-Tonart den Eindruck des zweiten Themas schwächen müßte, und daß dreimalige Vorführung in der Haupttonart Es zur Einprägung genüge.

Besonders wertvolle Aufschlüsse geben die Skizzen zur Durchführung des ersten Satzes. Mit Sicherheit geht aus ihnen hervor, daß zwei vom Üblichen stark abweichende Stellen, die Einflechtung der G-Moll-Melodie und der sogenannte Kumulus von Anfang an fest beschlossene Sache waren. Ja diese erweisen sich sogar als die eigentlichen Angelpunkte, um die sich alles dreht, nach denen sich